

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Der Frühlingsstein.

Novelle von Wolfgang Kemter.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Einsamkeit und Stille, die Konrad Dankwart suchte, fand er in den Südtiroler Bergen, in dem schönen Grödnertal. In St. Ulrich, dem behäbigen ladinischen Holzschnitzerdorfe, im Gasthof zur „Post“, schlug er sein Quartier auf. Er war um diese Zeit mit Ausnahme von Geschäftsreisenden der einzige Gast und das war die Tandaradei-Episode war aus seinem Leben getilgt, er über und hier in der einsamen Stille auf weiten Märchenwegen und über Berge, die er mutterseelenallein und nur dann und wann mit einem Holzfäller oder Jäger den Weges ging, kehrte er allmählich wieder in die Träume zurück, in der er auch früher den brausenden Lärm der Großstadt ge-

habt wanderte er über die Höhen, den Bergsturm in seiner brausenden Siegesdäherpfiff. Dann rauschten die Wälder, die Tannen ihre Wipfel und dann in den Schluchten. Das war Musik, eine, erhabene Musik, die nichts Operes an sich hatte.

Im Mai kamen noch weitere Gäste nach St. Ulrich. Ein pensionierter Landgerichtsrat aus Wien mit seiner Tochter.

Tag, an dem Konrad Dankwart Eugenie zum erstenmal sah, wurde wieder ein Tag in seinem Leben.

Die Hammerl war über die erste Jugend aus und doch war nichts Verwelktes, es altjüngferlich Verbittertes an ihr. Sie war ein ernster Charakter, der nie etwollter, ausgelassener Jugendlust wußte, hatte wie kaum ein anderes Mädchen in dreißig Jahren sich die Frische und die Jugend bewahrt.

Eugenie Hammerl fesselte so manches. Ihr Mantel, stolz und aufrecht getragener, die üppige Büste, das prachtvolle, tiefblaue, die dunkelgetönte samtene Haut, die Antlitzes und vor allem die dunklen Augen.

Hammerl, ihr Vater, war ein schwächlicher Herr mit leidendem Aussehen, aus dem, durchgeistigten Gesicht zwei helle, kluge Augen blickten.

Konrad Dankwart gegen Mittag in das Speisezimmer tretend Eugenie Hammerl zum erstenmal sah, als er die dunklen Augen erblickte, da spürte er plötzlich einen unbekannten Druck in Kopf und Herz. Er brauste in seinen Ohren und hämmerten Schläfen, und während sein Inneres in sonderbarer Erregung war, ließ er sich, sich gegen die Wand und seine schöne Tochter vorbeugend und seinen Blick senkend, an dem Tischchen nieder, auf dem für die drei Personen die Suppe aufgetragen war.

Als man die Suppe aß, begann der Rat die Unterhaltung mit der Frage: „Herr Konrad Dankwart, wenn ich recht verstand,

Haben wir vielleicht die Ehre, den Komponisten der Operette „Tandaradei“ kennen zu lernen?“

Erstaunt sah Konrad Dankwart auf und erwiderte dann mit trübem Lächeln: „Leider.“

Nun war das Staunen an Dr. Hammerl und Eugenie.

Ersterer fragte: „Leider? Wie sollen wir das verstehen?“

Und Eugenie ergänzte und Konrad Dankwart konnte gleich auch den seltenen Wohlklang ihrer klaren Stimme bewundern: „Es war doch eine sehr hübsche Operette. Sie gefiel mir gut.“

„Die Herrschaften kennen Tandaradei?“

„Gewiß, wir haben sie im Innsbrucker Stadttheater gesehen. Papa und ich, wir haben uns sehr gut unterhalten. Die Musik fließt so leicht dahin, so spielend und nett.“

Aber Konrad Dankwart wehrte ab und bat: „Gnädiges Fräulein, wenn ich ergebnis bittend darf, loben Sie Tandaradei nicht weiter.“

Sie sagten, Sie hätten sich recht gut unterhalten, damit ist alles gesagt, man kann sich bei dieser Musik eben nur unterhalten, mehr nicht; ich aber habe mit meiner Musik ganz andere Pläne und Ziele gehabt und habe sie wieder. Erheben und glücklich machen sollte sie den Zuhörer, tief auf ihn wirken durch Schönheit und Kunst. Nichts Leichtes, Alltäglichen, Oberflächlichen, Spielendes sollte darinnen sein, kurz keine Operettenmusik. Tandaradei ist ein unglückseliges Zwischenspiel und nur, wenn ich mich in die Stimmung zurückversetze, in der ich die Operette, meine erste und letzte komponierte, kann ich es verstehen, daß ich diese Musik schuf.“

Der Rat sowohl, wie auch seine Tochter, hörten mit ungeheurem Interesse Konrad Dankwart zu, und der sprach und erzählte weiter, und als das erste gemeinsame Mittagessen zu Ende ging, hatte er, den vor kurzer Zeit ihm noch wildfremden Menschen, alles aus seinem Leben erzählt, was daraus erzählenswert war. Von seinen beiden Opern und deren kläglichem Ende, von dem zufälligen Zusammentreffen mit seinem Freunde und dem Entstehen der Operette. Davon, daß sie ihm nicht die geringste Befriedigung gewährte, obwohl sie ihn zum freien, unabhängigen Mann gemacht hatte.

Plötzlich fuhr Konrad Dankwart erschrocken auf und rief: „Meine Herrschaften, was treibe ich; können Sie mir verzeihen, daß ich Ihre Lebenswürdigkeit mit meinen Angelegenheiten in Anspruch nahm, wie sehr habe ich Sie belästigt.“

Der Rat wehrte ab. „Herr Dankwart, glauben Sie mir, es ist keine gesellschaftliche Lüge, wenn ich sage, daß wir Ihrer Erzählung mit Aufmerksamkeit und Interesse gefolgt sind, Ihnen für Ihr Vertrauen danken und uns aufrichtig freuen, Sie kennen, wenn Sie einverstanden sind, Sie näher kennen zu lernen. Der Erfolg und auch der materielle der Operette ist immerhin ein außerordentlicher, im Geschmack des

heutigen Theaterpublikums begründet, aber für Sie war er doch ein solcher, daß Sie jener Tandaradei erzeugenden Augenblicksstimmung dankbar sein dürfen. Ich darf aber wohl annehmen, daß Sie uns dies alles nicht erzählt hätten, wenn Sie als guter Menschenkenner nicht sofort herausgefunden hätten, wie wir darüber denken. Wir unterhalten uns dann und wann



Ein Mehrgeselle, Ritter des Eisernen Halbmondes. (Mit Text.)

einmal ganz gern bei solcher Musik, jedoch zum Genießen suchen wir uns freilich eine andere."

"Das ist es," rief Konrad Dankwart lebhaft, "Herr Rat, Sie haben es gesagt, diese Erkenntnis löste jenes spontane 'Leider' aus und Sie haben durchaus recht, wenn Sie meine Erzählung als eine Art Entschuldigung betrachten. Was mir bei tausend anderen gleichgültig gewesen wäre, war es bei Ihnen nicht, Sie sollten mich recht verstehen und mich nicht verkennen."

Da reichte der Rat Konrad Dankwart die Hand und sprach: "Haben Sie keine Sorge, Eugenie und ich, wir haben Sie verstanden."

Das schöne Mädchen nickte zu den Worten ihres Vaters Konrad Dankwart zu.

"Haben Sie neue Pläne?" fragte nun der Rat voll Interesse.

"Es singt und braust in mir," antwortete Konrad Dankwart und sinnend hefteten sich seine Augen ganz unbewußt auf Eugenie, "und ich fühle, wie Neues zum Lichte drängt, doch glaube ich nicht, daß ich ihm in diesem Augenblick den richtigen Ausdruck geben könnte. Vielleicht — vielleicht habe ich eben doch zu wenig Leid und Liebe im Leben erfahren, und muß zuerst beides suchen."

Unter seinen Blicken war Eugenie Hammerl tief errötet, der Rat aber rief lächelnd: "Gewiß, mein Freund, suchen Sie, aber nur die Liebe, das Leid kommt von selbst, es sucht die Menschen und findet sie allerorten."

"Und doch wird vielleicht eher Leid als Liebe Ihre Kunst zur Reife bringen", meinte Eugenie leise.

Konrad Dankwart gab es einen jähen Stich im Herz. War das eine Warnung gewesen? Gleich aber wies er diesen Gedanken weit von sich. Es war keine Veranlassung dazu.

"Das liegt im dunklen Schoß der Zukunft," sprach er dann, "und wir können nichts anderes tun, als den Weg zum selbstgesteckten Ziel nicht aus dem Auge lassen."

Eugenie Hammerl war eine gelübte Geherin, während ihr Vater nur auf bequemen Talwegen seine Spaziergänge machte. Der Rat war daher Konrad Dankwart dankbar, daß er Eugenie

waren sie auf diesen Wegen fast allein und stundenlang ihnen kein Mensch. Schwiegen sie im Aufwärtstreiben umschlossen Konrad Dankwarts leuchtende Blicke die

schlanke Gestalt in dem dunkelgrünen Lodenkleide mit freiem Rock, gingen sie auf und gen oder machten sie Rast, dachten sie von diesem und jener wurden von Tag zu Tag nicht. Bald kam es zum Tausch der Gedanken und es zeigte sich, daß ihre Anschauungen übereinstimmten. Bei diesen herrlichen Wäldern die ein schönes, beständiges Sommerwetter begünstigte, geschah Selbstverständliche.

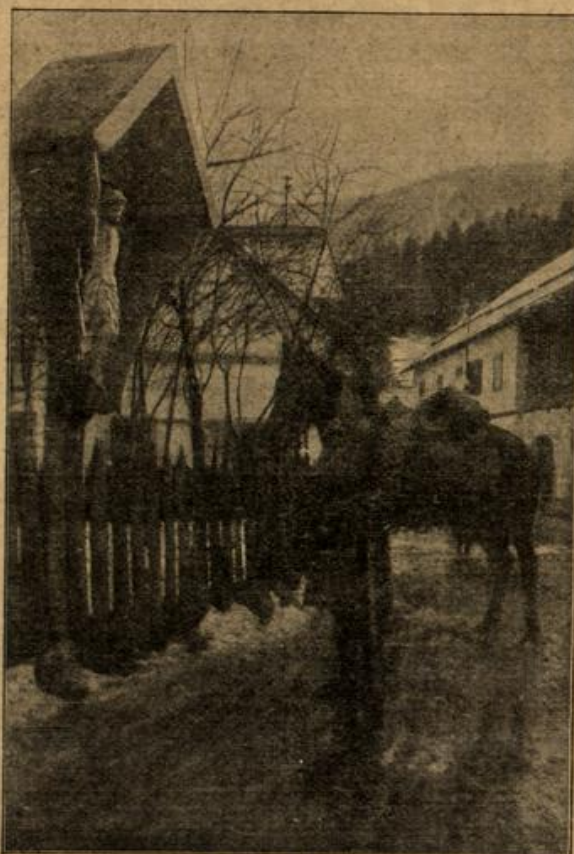
Eine tiefe Reigung der neuen Menschen zu einander keimte und trieb ihre Blüten. Sie kam der Tag, an dem sie ten und an diesem Tag war Eugenie Hammerl, mit einem Schein in den dunklen, vollen Augen, mit Konrad

Sie gingen Arm in Arm zu und im Überschwang der sprachen sie nicht viel. In Konrad wart jauchzte das Glück und neue Töne waren in ihm, um Eugeniens schönen, reinen der Abglanz dieses Sommers.

Der Rat küßte bewegt und drückte Konrad fest und Hand. Allzu überrascht war er hatte es kommen sehen und dern wollen. Der junge war ihm in kurzer Zeit lieb geworden und gerne gab er ihm gehen, wenn der Rechte

rauf war er stets gefaßt und dem Schicksal dankbar, sein Kind so lange lieb, weit länger, als er hoffen hat. Es hatte Eugenie nicht an Bewerbern gefehlt und es war junge Männer darunter gewesen, aber Eugeniens Herz geblieben und ohne Herz gab sie ihre Hand nicht her. Sie gewähren, mit keinem Worte mischte er sich ein, selbst Eugenie ihr Glück schaffen.

In dem stillen, schönen Ladinertal endlich hatte



In stiller Andacht.

Aufnahme aus dem Feld von einem Feldgrauen.



Aus dem Gelände von Verbun: Die Ortschaft Pannes im Boebregbiet.

auf seinen Bergwanderungen mitnahm und beurlaubte seine Tochter gern, oft für ganze Tage.

Nun begann Konrad Dankwarts schönste Zeit. Im frühen Morgenstunden oft, Proviant für den Tag in den wohlbepackten Rucksäcken, stiegen er und Eugenie zu den Bergen hinauf. Noch

Herz zum erstenmal gesprochen. Eine merkwürdige Fügung des Schicksals, denn Konrad Dankwart war auf Gerate und Alpen gefahren und ohne jede Absicht ins Grödnertal gekommen und auch Hammerls hatten ursprünglich in einem and ihre Vor Sommerfrische verbringen wollen.

Gegen Ende Juni kamen schon die ersten Sommergäste und lebte sich das Tal und der Ort. Um diese Zeit kehrten der Rat und seine Tochter nach Bozen zurück und Konrad Dankwart kam mit ihnen.

Schon in den nächsten Tagen stellte sich das Brautpaar Bekannten und Freunden vor. Konrad Dankwart lernte die Familien Rast, Scherer Beamten und erbeingefessener Bürger kennen. Besonders die Rast waren eine vornehme Gesellschaft, in die ein Fremder nicht leicht Zutritt erlangte. Eugenie Hammerls Bräutigam aber wurde überall die freundlichste Aufnahme zuteil und er und seine Braut waren bald zum Mittagessen und bald zum Abendbrot eingeladen. Das währte aber nur eine kurze Woche, dann übersiedelten die Bozner in ihre Sommerwohnungen oder Sommerfrischen. In der Talferstadt, über der nun die brütende Hochsommer lag, schloß das gesellschaftliche Leben, aber durch den Strom

schönen Rudi hat meine Absage das Herz nicht gebrochen, denn schon fünf Wochen später verlobte er sich mit der Tochter seines Obersten und ist heute Major und Bataillonskommandant in Trient und glücklicher Vater dreier Buben."

Die beiden Herren lachten und Konrad Dankwart meinte: „Dann hat dein Korb allerdings keine bösen Folgen gehabt.“

„Und wo wollt ihr euer Heim euch gründen?“ fragte der Rat.

Lebhaft erwiderte Konrad Dankwart: „Eugenie liebt ihre schöne Heimat und auch mir gefällt es hier über die Maßen. Gründe genug, um nicht weiter zu ziehen. Hier in Bozen oder ganz in der Nähe bauen wir unser Nest, würdig unseres Glückes. Das heißt, bauen ist zu viel gesagt, vielleicht geht es mit kaufen und ein wenig ändern. Ich habe schon etwas in Aussicht, bin jedoch nicht ganz schlüssig und verrate einstweilen noch nichts. In wenigen Tagen aber wird es sich entscheiden.“

Die Hände.

(Im Lazarett.)

Er reckte sich ganz leise, und er sah
des hellen Krankenzimmers bleiche Wände.
Vor seinen Augen nah, ganz nah
bewegten sich zwei schöne weiße Hände.

Ihm war so schwach. Sein Kopf fiel hart zurück.
Er konnte kaum die schweren Lider heben.
Da war es ihm ein rußsam gutes Glück,
zu schau'n auf zweier Hände stilles Leben.

Sie faßten eben etwas Kaltes an,
es sanft auf seine heiße Brust zu legen.
Und weiche Rissen schoben sie ihm dann
sacht unters Haupt, fast ohne sich zu regen.

Wie Schwestern schienen ihm die guten Hände,
zu mildem Werke hilfsreich geeint,
zu kühlen roter Wunden schlimme Brände
und böse Fieberglut, die klopft und peint.

Er träumte: „Weiße Tauben! Wie sie fliegen
in Julihimmels blauer Sommerh!“
Da blieben sie auf seiner Stirne liegen,
und langsam fielen ihm die Augen zu . . .

E. Etienne. Utz. d. R.



Touristen, der sich von allen Richtungen in diesen Knotenpunkt zog, wurde ein anderes geweckt.

Am einem Abend, während Dr. Hammerl mit Eugenie und Konrad Dankwart auf dem Balkon ihrer Wohnung saßen, von wo man einen schönen Blick auf die Bozner Berge hatte, fragte Konrad Dankwart den Rat, ob er damit einverstanden sei, daß die Hochzeit schon im Spätherbst stattfinden soll.

Dieser hatte nichts dagegen einzuwenden, fragte aber Eugenie, sie bis dahin mit den Vorbereitungen fertig werde.

„Leicht, Papa,“ erwiderte das Mädchen, „den größten Teil der Steuer hat ja noch die gute Mama für mich gerichtet. Sie hätte gern schon mit achtzehn Jahren verheiratet.“

„Mit dem Rudi Berghofer,“ lächelte der Rat, „das sind nun von elf Jahre her, wie doch die Zeit vergeht. Den hübschen Jägerhauptmann hatte sie in ihr Herz geschlossen und nicht leicht verschmerzte sie es, daß ihr Plan ins Wasser fiel.“

„Mit achtzehn Jahren hast du nicht für einen schneidigen Offizier geschwärmt?“ neckte Konrad Dankwart seine Braut.

„O, geschwärmt schon ein wenig, wenn auch nicht gerade für Berghofer, aber zum Heiraten reichte es nicht. Jedoch auch dem

„Du Konrad,“ rief Eugenie, „ich bin neugierig.“

„Rüht nichts, mein Lieb, du mußt dich gedulden.“

Zwei Tage später überraschte Konrad Dankwart seine Braut und deren Vater mit der Nachricht, er hätte soeben von den Erben des Barons Rudolfs Hohen-Eggstein gekauft.

Hohen-Eggstein war ein kleinerer, aber prachtvoll an der Berglehne gelegener Anstalt, bestehend aus einem burgartigen Gebäude mit kleinem Turm, einigen Wirtschaftsgebäuden, einem schönen mit alten Bäumen bewachsenen Park und einem größeren Weinberg.

„Konrad!“ Wie aus einem Munde riefen es der Rat und Eugenie.

„Der Kaufvertrag ist bereits unterschrieben,“ berichtete Konrad Dankwart weiter, „ich habe Haus und Hof mit allem lebenden und toten Zubehör gekauft. Das lebende besteht aus zwei hübschen Apfelschimmeln und einer Schar von Hühnern und Enten. Die Diensthofen des Barons habe ich ebenfalls in meine Dienste übernommen und so wäre die Frage unseres zukünftigen Heims aufs beste gelöst, vorausgesetzt, daß auch du, Eugenie, dieser Ansicht bist. Einige Umänderungen und Neuerungen werden freilich nötig sein, jedoch nicht viel.“

„Ei der Tausend,“ sprach Dr. Hammerl, „Konrad, das muß ich sagen, du liebst, wie es scheint, geraden Weg.“

„Gewiß, er führt am raschesten zum Ziel.“

„Ich staune,“ meinte der Rat wieder, „hat Tandaradei“ so viel getragen? Dann hat sich das Erzeugnis deiner bitteren Stimmung doch sehr gelohnt.“

Konrad Dankwart lachte. „Hast recht, Papa. Wir wollen Tandaradei“ nicht mehr schimpfen, es hat mich zum Schloßbesitzer gemacht und mehr noch, es verhalf mir zu meinem Glück, denn sonst wäre ich in meinem Leben nie ins Grödnertal gekommen.“

Eine halbe Stunde später fuhr der Hohen-Eggsteiner Wagen vor, um die drei abzuholen. So hatte es Konrad Dankwart, der neue Herr, dem Kutscher befohlen.

Eugenie war in so froher, glücklicher Stimmung, daß man das ruhige, ernste Mädchen kaum wieder erkannt hätte. Sie war entzückt über die hübschen

Pferde, den Wagen, über die Fahrt, und als sie dann Hohen-Eggstein an der Seite ihres Vaters und Bräutigams betrat, als sie die prächtigen Räume mit den alten, gediegenen Möbeln und dem reichgeschnittenen Gefäß durchschritt, als sie vom Fenster des Speisenzimmers einen Blick in den Park werfen konnte und als sie dann auf der Terrasse stand, von der sich ein unbeschreiblich schöner Blick über die Stadt, weit ins herrliche Gschnitztal und in die Dolomiten bot, da wurden ihre Augen feucht vor Glück und Freude.

„Konrad!“ rief sie, „wie schön, wie wunderbar ist es hier. Das soll unsere Heimat werden, ich fasse es kaum.“

Konrad Dankwart zog seine Braut an sich und sprach, indes ein frohes Leuchten aus seinen Augen brach: „Lieb, wie freue ich mich, daß dir unser Bergnest so gefällt. Hohen-Eggstein wird umgetauft. Der Frühlingsstein wird es in Zukunft heißen. Ewiger Frühling soll hier heroben sein, ungeachtet des Wetters und der Jahreszeit, ewiger, goldener Lenz. Es lebe der Frühlingsstein.“

Mit tiefer Bewegung reichte der Rat Konrad Dankwart die Hand und sagte: „Lieber Konrad, du bietest meiner Tochter ein Heim, wie ich es mir kaum schöner denken kann. Habe Dank. Deine Kunst wird hier heroben sicher blühen, der Frühlingsstein ist wie geschaffen dazu, möge er auch zu einem hohen Glück geschaffen sein. Trotz aller Schönheit aber, die euch fürderhin umgibt und in der ihr lebt, wird das Schicksal vielleicht auch für euch dunkle Stunden bereithalten, dann siehet treu zusammen und ihr werdet alle Fährlichkeiten überwinden. Meine innigsten und einzigen Wünsche gelten eurer Zukunft auf dem Frühlingsstein.“

Ein Jahr war vergangen. Ein wunderbarer Sommer blühte im sonnigen Gschnitztal und mit ihm um die Wette auf dem Frühlingsstein ein schier überreiches Glück. Lange schon war Eugenie Hammerl auf dem Frühlingsstein als Herrin eingezogen und ihr und Konrad Dankwart waren die Stunden eines Jahres ungezählt und ungemessen vorbeigegangen.

Ein Jahr, wie lang und wie kurz kann es sein. Eine neue Welt hatte sich Konrad Dankwart aufgetan und in dieser Welt voll Sonne und Glück sprossen ihm neue Töne nur so hervor. Er war zwar noch an keine größere Arbeit gegangen, aber die Früchte dieses Jahres waren trotzdem nicht gering. Eine Reihe herrlicher Lieder waren entstanden und wenn Gäste auf dem Frühlingsstein weilten, was sehr oft der Fall war, sang sie Eugenie mit ihren Freundinnen oder auch ein Männerchorquartett von Bozner Herren ihnen vor, während Konrad sie am Klavier begleitete.

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Ein Ketzgergeselle, Ritter des Eisernen Halbmondes. Karl Heuzeroth aus Deutsch-Öth (Lothringen) erhielt die Auszeichnung für sein überaus tapferes Verhalten bei Anaforta (Gallipoli).

Allerlei

Wink. Familienvater, der ein Gartenfest veranstaltet, als er mit dem Verehrer seiner Tochter das Programm festsetzt: „Sehen Sie, das hab' ich schon gestern ausgedacht... da zwischen der Böhle und dem Feuerwerk, da machte sich halt eine kleine Verlobung sehr schön!“

Die Kritik des Kontrumenten. Der Musikdirektor Friedrich Zelter in Berlin, der intime Freund Goethes, konnte der grellen und dröhnenden Opernmusik kein Interesse entgegenbringen. Als er einer Erstaufführung einer Spontinischen Oper als Kritiker beizuwohnen mußte, war er durch die fortwährenden Massenlänge des Orchesters so nervös geworden, daß er froh war, nach Beendigung der Vorstellung heimwärts gehen zu können. Langsam schritt er mit seinem Begleiter die Linden entlang und erklärte diesem, wie ihm diese lärmende Musik auf die Nerven gefallen sei. Traf man auf eine unter den rauschenden Klängen des Zapfenstreichs vorüberziehende Truppe und Zelter meinte lachend zu seinem Begleiter: „Gott sei Dank, nun höre ich doch endlich mal wieder sanfte Musik!“

Gemeinnütziges

Enten verweilen in warmen Ställen. Die Ente ist von Natur aus wetterhart, und wenn sie nur Schutz gegen Wind, Regen und Raubzeug gewahrt wird, so nimmt sie mit einfachen Bretterbänken Schlagen vorlieb.

Wollene Strümpfe nach dem Waschen kalt spülen, ist ein Fehler. Das Wasser muß so warm sein, daß man noch eben die Hand hineinhalten kann. Es empfiehlt sich dem Spülwasser einen Eßlöffel voll Salzwasser pro Eimer zuzusetzen.

Angesäuertes Wabenhonig darf den Bienen zur Fütterung erst gegeben werden, wenn diese die nötigen Ausflüge unternehmen können. Nur so ist es ihnen möglich, die Gärungstoffe auszuscheiden und den nach Brauchbaren Honig in den Zellen aufzuspeichern oder zur Bereitung des Futterbreies zu verwenden.

Brauner Kollaturad. 120 Gramm Schellack und 50 Gramm Drachenzugblut werden in einer aus 1400 Gramm Spiritus und 100 Gramm Kamminatinkur bestehenden Mischung gelöst.

Apfelsalat. Man schneidet Apfel in kleine Würfel, gibt etwas Salz, viel Öl und etwas Essig dazu, der nicht allzu sauer sein darf. Ein bißchen Zwiebelbeigabe erhöht den pikanten Geschmack.

Anagramm.

Im Winter heu' ich dir Vergnügen,
Bist du mit einem Kaut anfügen,
Verheißt mich gerne groß und klein,
Mich reißt des Südens Sonnenschein.
Ein weitr's Zeichen seh' voran,
Zu einer Ehreng' werd' ich dann.
Julius Falck.

Rätsel.

Als Pfand der Treue wir es kennen,
Kopflös wird's einen Fisch dir nennen.
Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 146.

Von R. Erlin. — Strategie 1913.
Schwarz.

Schachlösungen:

- Nr. 144. 1) Se3 droht 2) Sb5f;
1) ... Kc4 2) Sb5;
1) ... Kc5 2) Se2.
1) De2, c5 2) Dg6,
Nr. 145. 1) Dd6. 3) De7, Se4; 4) La6
5) Lb7+.

Nichtige Lösungen:

- Nr. 132. Von G. Brandt in Döden-
huden. G. Hanawitsch in Garmisch.
R. Schröder in Kirchensamig.
Nr. 133. Von G. Brandt, G. Schwen-
ger in Dödenhuden. G. Hanawitsch in
Garmisch. A. Riebel in Mühlau. G.
Wulff in Blaufelsen.
Nr. 134. Von G. L. R. in Jorchheim.
D. Philippzist in Hirschberg i. Schl.
Nr. 135. Von G. L. R. in Jorchheim.
Nr. 136. Von G. L. R. in Jorchheim.
B. Kottichenreuther in Jorchheim.
A. Bühlert in Stadtholendorf. Lehrer
Schäfer in Essen a. R.

Auflösungen aus voriger Nummer:

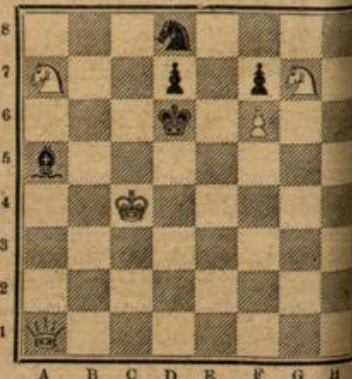
Der Schach: Es, Zeit, Eiszeit. — Des Logogriffs: Treppe, Trappe.
Des Bilderrätsels: Sollen die Dohlen dich nicht umschrei'n, mußt du nicht Knopf
dem Kirchturm sein.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Panorama von Balona in Albanien.



Matt in 2 Zügen.